

Der Kaugummi wuchs zu einer rekordverdächtigen Blase, bis diese platzte und Tinis halbes Gesicht verklebte. Peinlich, dachte sie und befreite sich in aller Eile von dem Schlamassel. Hoffentlich hatte das niemand mitbekommen! Vorsichtig schielte sie in die Runde. Nein, kein Gelächter, kein blöder Kommentar. Nichts. Alle schienen damit beschäftigt zu sein, sich wach zu halten.

Die Typen waren ganz okay. Frank, Elfi, Bogdan, Kathi und der Schwammige mit der Gitarre, dessen Namen sie sich nicht gemerkt hatte. Wahrscheinlich deshalb, weil er der Einzige war, der sie ein bisschen nervte mit seinem schaurigen Singsang, den er selbst offensichtlich gar nicht so schaurig fand. Ein unverbesserlicher In-den-Mittelpunkt-Dränger, diagnostizierte sie. Immer darauf bedacht, ausreichend Beachtung zu finden. Dafür war ihm kein Song seines spärlichen Repertoires zu dämlich, kein Barrégriff zu gewagt.

Und dann gab es noch Philipp, den mit der Nase, der wie sie ein Stück abseits im Gras lag, mit dem Wodka in der Hand, und schon merklich hinüber war. Ständig musste sie ihn ansehen. Sie konnte gar nicht anders. So jede Minute im Schnitt. Wegen der Nase. Voll groß und schief saß die in seinem Gesicht. Aber keineswegs unattraktiv, wie der ganze Kerl, der dahintersteckte. Alter: 18 oder 19, schätzte sie. Vielleicht sogar 20, wenn er sich gut gehalten hatte. Philipp war der Naturbursch unter ihnen, kam aus Tirol und studierte auf der Bodenkultur irgendwas mit

Landwirtschaft. Das hatte Elfi, die ihn näher kannte, erzählt. Und er besaß eine eigene Wohnung.

Eigene Wohnung war gut, fand Tini. Damit eröffnete sich für sie eine Möglichkeit, über die Nacht unterzukommen. Oder besser gesagt über den Tag, weil die Nacht so gut wie gelaufen war und sie absolut keinen Bock hatte, wieder einmal hier auf der Donauinsel zu pennen und inmitten Hunderter eingeölter, spießiger Sonnenanbeter aufzuwachen, die sie dann anstarrten, als käme sie von einem anderen Stern.

Sophie fiel im Moment als Quartiergeberin ja leider aus. Wie immer, wenn ihr Freund zu Gast war, der großkotzige Arsch, der glaubte, nur weil er bei einem Wirtschaftsprüfer arbeitete und piekfeine Anzüge trug, den Edelmacho raushängen lassen zu können. Mit dem hielt es Tini keine fünf Minuten aus. Da packte sie lieber ihre sieben Sachen und schlief unter freiem Himmel.

Ungefähr zum hundertsten Mal schon stimmte der Schwammige *Knockin' on Heaven's Door* an. Eines der wenigen Lieder, die er durchhielt, ohne sich zu vergreifen oder immer schneller zu werden. Hilfe! Lagerfeuer-Klassiker schön und gut, aber wer bitteschön wollte den verstaubten Mist heutzutage noch hören? Uncoole alte Omas vielleicht. Und das Lagerfeuer war sowieso schon bis auf ein paar Glutnester runtergebrannt. Wenn er jetzt noch mit *Country Roads* anfing, würde sie mit Sicherheit einen Schreikrampf kriegen.

Ein leidender Blick zu Philipp auf der Suche nach einem Gleichgesinnten. Tini konnte sich ein Kichern nicht ver-

kneifen. Der Kolben war echt der Hammer! Schräg. Im wahrsten Sinne des Wortes. Doch die blitzenden Augen links und rechts davon hatten etwas, das sie faszinierte. Etwas Lebendiges, etwas Kraftvolles, als steckte in dem Typen mehr, als er zur Schau stellte. Er war der stille Beobachter, einer, der alles abcheckte und sich seinen Teil dabei dachte. Seit sie die Truppe im *Flex* aufgegabelt hatte, waren ihm keine fünf Worte über die Lippen gekommen.

Wenn das mit der Schlafgelegenheit etwas werden sollte, würde sie langsam zur Sache kommen und irgendeine Aktion starten müssen. Nur blöd hinüberzugrinsen, war eindeutig zu wenig.

„Noch eine Tankfüllung?“, fragte er sie in diesem Moment und winkte mit der Wodkaflasche. „Letzte Chance. Viel ist nicht mehr da.“

Tini schüttelte den Kopf. Sie ärgerte sich, dass er schneller gewesen war. Sie mochte es gar nicht, wenn das Zielobjekt ungestüm vorpreschte und ihre Taktik über den Haufen warf.

„Na, was ist?“, setzte er nach. „Tini, richtig?“

Korrekt. Er erinnerte sich an ihren Namen. Das ließ sie hoffen und brachte ihm einen dicken Pluspunkt ein. „Ich weiß was Besseres“, verkündete sie aufgekratzt. Spontan war sie allemal, so schwer es ihr auch fiel, auf die Beine zu kommen. Mit beiden Händen musste sie sich abstützen und nachdrücken, bis sie endlich aufrecht stand. „Komm mit!“ Noch während sie die Böschung hinunterstolperte, zog sie sich schon das T-Shirt über den Kopf.

„Wohin?“, hörte sie ihn mit seinem kehligen Akzent rufen. „Warte, bleib stehen!“

Na bitte. Der Gute hatte angebissen. Ein Couchplatz war zum Greifen nah. Tini drehte sich nicht um, taumelte einfach weiter. Die Hose im Laufen aufzuknöpfen, war kompliziert genug.

„Wie du willst“, krächzte er und rappelte sich auf. „Dann hol ich dich eben!“

*Dann hol ich dich eben?* Was sollte das jetzt wieder heißen? Erst sagte er keinen Ton, lag nur da wie ein gestrandeter Wal und dann, von einer Sekunde auf die andere, erwachte sein Jagdinstinkt. Männer! Was um Himmels willen dachte dieser Nasenbär, was sie mit ihm vorhatte? Tini trat sich ihre Nikes von den Füßen, schälte sich aus den engen Jeans und platschte ins Wasser. Mit ein paar kräftigen Tempi ließ sie das Ufer hinter sich. Als sie sich umdrehte, stand er da, mit hängenden Schultern, und sah ihr nach.

„Komm rein!“, plärrte sie. „Es ist super!“

Philipp wankte ungelenken hin und her, versuchte, aus seinen Klamotten zu kommen, was ihm nicht recht zu gelingen schien, und plumpste wie ein nasser Sack auf den Kies. „Bin gleich da“, verkündete er dabei ein wenig zu optimistisch.

Urkomisch sah das aus. Tini verschluckte sich fast vor Lachen. Glucksend wandte sie sich ab und schwamm weiter. Das kalte Wasser prickelte auf ihrer Haut. In Kombination mit dem Alkoholdusel ergab das einen sensationellen Effekt. Der volle Kick. So richtig *hui!* Ein Glücksgefühl,

wie sie es schon lange nicht mehr empfunden hatte. Die totale Entspannung. Heißhunger auf alles und nichts. Der ganze Scheiß, in dem sie sonst badete, war wie weggeblasen. Ad acta gelegt. Fest verschnürt und gut verstaubt, dort, wo er ihr nichts anhaben konnte, ganz weit hinten in ihrem Gehirn. Wenigstens bis zum Aufwachen sollte das so bleiben, und was danach passierte ... Wen interessierte es? Tini hatte längst aufgehört, an ein Morgen zu denken. Jedenfalls solange etwas zum Zudröhnen zur Hand war. Dann war alles in Ordnung. Dann brauchte sie sich vor ihrer Angst nicht zu fürchten und vor dem, was zu Hause auf sie wartete, weil es ein Zuhause ohnehin nicht mehr gab. Nicht für sie. Die Geschichte war abgeschlossen. Over and out.

Die Nacht war lau, das Entlastungsgerinne spiegelglatt. Alles so friedlich, so harmonisch, so perfekt. Und wunderbar still. Drüben, am Himmel über Transdanubien, zeigte sich ein Hauch von Morgenröte. Echt geil sah das aus. Babyrosa. Der pure Kitsch. Tini liebte Kitsch. Der Tag würde ein besonderer werden, spürte sie. Ein Wahnsinnsanfang für etwas ganz Neues. Was genau das sein sollte, wusste sie nicht. Aber egal, sie ließ sich gerne überraschen.

Tini stutzte. Da war etwas im Wasser, bemerkte sie. Links neben ihr, ein paar Meter entfernt. Etwas Großes, Dunkles. Es kam direkt auf sie zu.



„Aua! Scheiße! Mist, verdammter ... Hurerei!“ Bezirksinspektor Doppler fluchte wie ein Bierkutscher. Jammern hielt er seinen rechten kleinen Zeh und hüpfte auf einem Bein quer durchs Schlafzimmer. Jeden Morgen das gleiche Theater! Die Schmerzen wurden zur Gewohnheit. Wenn auch keineswegs zu einer lieben. Die neue Satellitenschüssel, die neben dem Bett an der Wand lehnte, stand nicht gerade günstig da, wenn man in verschlafenem Zustand an ihr vorbeitaumelte.

Programme ohne Ende. So nah und doch so fern. Als er sich die Antenne angeschafft hatte, weil sie mit 85 Zentimeter Durchmesser die größte war, die man beim *MediaMarkt* kriegte, hatte er nicht bedacht, dass es ihm an einem geeigneten Platz für die Montage des Monstrums fehlte. Ein Balkon etwa oder eine Terrasse. Und drinnen in der Wohnung gab es keinen Empfang, wie er zu seinem Bedauern hatte feststellen müssen.

Der unüberschaubare Haufen an Schmutzwäsche neben dem Kleiderschrank stellte die nächste Prüfung auf seinem Hindernisparcours dar. Gestern in der Früh hatte er sich zwar fest vorgenommen, einen längst fälligen Washtag einzulegen, doch dann war wieder allerhand dazwischengekommen, wie meistens, wenn Arbeit anstand. Ausschlafen natürlich, ein gemütliches Wochenendfrühstück ohne Eile, ohne Hast, ein Trip in den Sexshop und so weiter. Unverzichtbares eben. Danach hatte er den nächsten Schwung seiner Horrorvideos auf DVD überspielt und sich mit der brandneuen Sony Videokamera beim Zehennägelschneiden gefilmt. Kein Wunder also,

wenn seine Wohnung mehr und mehr verkam. Schuld daran war vor allem seine Mutter, weil die sich seit Vaters Tod standhaft weigerte, so wie früher zweimal pro Woche bei ihm zu putzen.

Es fehle ihr an Kraft, behauptete sie. Ihre ganze Lebensfreude habe sie verloren. Und dann setzte sie ihren leidenden Alles-hat-keinen-Sinn-mehr-Gesichtsausdruck auf und fing an zu weinen. Er hasste es, wenn sie sich dermaßen gehen ließ. Mein Gott, Menschen starben nun einmal und außerdem war es nicht der erste Herzinfarkt seines alten Herrn gewesen! Da half kein Jammern, auch wenn es nach 40 Jahren Ehe für sie bestimmt nicht einfach war, plötzlich alleine dazustehen. Aber den Kopf hängen zu lassen, war zweifellos der falsche Weg. Ein wenig Arbeit hätte sie rasch von ihrem Kummer abgelenkt, ihr geholfen, über den Schicksalsschlag hinwegzukommen. Und wo könnte sie mehr Ablenkung kriegen als bei ihm, wenn sie Staub wischte, Wäsche wusch und ein bisschen vorkochte? Doch sie stellte sich stur, und da ihr Schluchzen lauter und lauter wurde, zog er es vor, die aufreibende Diskussion zu beenden. Mit Frauentränen hatte er seit jeher seine Schwierigkeiten gehabt. Sie verursachten bei ihm das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben. Weil das aber keineswegs der Fall war, wollte er sich damit nicht unnötig belasten. Er hatte ohnehin genug am Hals.

Den Berg Schmutzwäsche zum Beispiel und nichts Frisches anzuziehen. Die Unterhose, an der er prüfend schnüffelte, trug er bereits seit ... nun – Doppler nahm seine Finger zu Hilfe – gestern, vorgestern, vorges-

tern, Mittwoch ... Genau, seit vier Tagen, was aber ohnehin einer durchaus vertretbaren Zeitspanne entsprach. Einen weiteren Tag dranzuhängen, ginge völlig in Ordnung, fand er, und heute Abend, wenn er heimkäme, wollte er unverzüglich die Waschmaschine anwerfen.

Seit Wochen fieberte er diesem speziellen Sonntag entgegen. Im Weltspiegel Kino lief eine Japan-Filmretrospektive, die er als großer Bewunderer fernöstlicher Fesselungskünste auf keinen Fall verpassen durfte. Äußerst rare Bondage- und Schulmädchenklassiker aus den frühen Siebzigern wurden gezeigt und das nonstop, was soviel wie durchgehend bedeutete. Genau sein Ding also. Doppler hatte beschlossen, möglichst früh da zu sein, um einen guten Platz in der letzten Reihe zu ergattern, wo er ungestört Hand anlegen konnte.

Die hypermoderne Espressomaschine, der er erst nach einem zweiwöchigen Studium der völlig unverständlichen Gebrauchsanleitung das erste Schälchen Kaffee entlockt hatte, fauchte und brodelte lautstark vor sich hin, als er verdrießlich eine dicke Schicht Butter auf das staubtrockene Brot schmierte. Mit dem nahrhaften Marmorkuchen zum Frühstück war es seit Mutters Streik ebenfalls vorbei. Verflucht noch einmal, um alles musste man sich selbst kümmern! Dass in dem allgemeinen Chaos dann wichtige Termine in Vergessenheit gerieten, war die logische Konsequenz.

Mit einem flauen Gefühl im Magen schielte er auf den Wisch, der seit Tagen auf dem Küchentisch lag. Dritte



Mahnung, stand da fett gedruckt. Seltsam, an die ersten beiden konnte er sich gar nicht erinnern. Doppler war absolut überzeugt davon, sie nie erhalten zu haben. Und falls doch ... Mein Gott! Nur weil er sich bei der Kalkulation der monatlichen Raten ein wenig vertan hatte und mit den Zahlungen ins Schleudern gekommen war, gleich so einen Aufstand zu machen, fand er reichlich übertrieben. Schließlich war er der Kunde und als solcher bekanntlich König. Da durfte man sich von den Typen bei der Leasingfirma doch ein Mindestmaß an Entgegenkommen erwarten.

Okay, er hätte sich das Ganze genauer durchrechnen sollen, gab er zu, aber dann war da dieser göttliche Porsche im Schaufenster des Autohauses gestanden. Ein 911er Carrera 4S Cabrio, speedgelb, mit allem Pipapo und seine ohnedies kaum vorhandenen Bedenken hatten sich unverzüglich in Luft aufgelöst. Irgendwie ginge sich das schon aus, hatte er gedacht, bei dem kleinen Vermögen, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. Über 200.000 Euro waren unterm Strich zusammengekommen und davon ließ es sich im Überschwang leben. Genau genommen hätte es sich im Überschwang leben lassen, wäre er nicht so dämlich gewesen, auf seinen Vermögensberater zu hören und den Löwenanteil der Erbschaft in ach so tolle Fonds zu investieren.

„Die asiatische Wirtschaft boomt, Herr Bezirksinspektor!“, hatte ihn Nager aufgeklärt. „Da muss man partizipieren, am Erfolg mitnaschen, wenn schon in der Heimat alles den Bach runtergeht. Lassen Sie sich die Vorteile ge-

winnbringender Kinderarbeit einmal ernsthaft durch den Kopf gehen.“ Und als müsste er dem Bezirksinspektor moralische Bedenken ausreden, hatte er hinzugefügt: „Ich persönlich, aber bitte, das ist nur meine bescheidene Meinung, kann an Kinderarbeit absolut nichts Verwerfliches erkennen. Eine Schule besuchen die kleinen Schlitzaugen sowieso nicht. Überlegen Sie: Wo blieben sie denn, säßen sie nicht Tag für Tag 16 Stunden in einer Fabrik? ... Richtig, auf der Straße! Was für ihre Familien nicht nur einen existenzbedrohenden Einkommensverlust darstellen, sondern auch das Drogenproblem exorbitant in die Höhe schrauben würde. Haben Sie sich das schon einmal durch den Kopf gehen lassen?“

Das hatte Doppler zugegebenermaßen noch nicht. Die Zustände in fernen Ländern interessierten ihn nicht. Die Zustände im *eigenen* Land kümmerten ihn schon herzlich wenig. Auf seine persönlichen Zustände kam es an, also auf die, in denen er lebte.

„Wenn Sie jetzt zugreifen und in den Lucky-Asia-Fonds einsteigen, tun Sie folglich nicht nur etwas für Ihre Geldbörse, sondern auch für Ihr Gewissen“, hatte Nager seinen Vortrag abgeschlossen und ihm den Papierkram zur Unterschrift hingeschoben.

Und jetzt lag sein Geld irgendwo in einer chinesischen Textilfabrik und die Raten für den Porsche blieben auf der Strecke. Achtzehnhundert Euro pro Monat von seinem mageren Beamtengehalt abzuwickeln, war beim besten Willen nicht drinnen. Eine Lösung musste her, und zwar rasch. Am klügsten wäre es, gleich morgen bei sei-

nem Anlageberater vorzusprechen, um einen Ausweg aus der Misere zu finden. Sonst kam die Leasingfirma noch auf die Idee, das Cabrio wieder einzukassieren. So weit durfte es nicht kommen. Allein die Vorstellung bescherte Doppler heftige Magenschmerzen. Er und das *Gelbe Geschloß*, wie er den Wagen liebevoll nannte, waren binnen kürzester Zeit zu einem unzertrennlichen Team geworden. Doppler und der Porsche. Der Porsche und Doppler. Die beiden gehörten zusammen wie Pech und Schwefel, wie Sonne und Mond, wie Feuer und Eis. Das Auto war sein ständiger Begleiter, sein treuer Freund und das aus gutem Grund. Gemeinsam erregten sie Aufsehen. Vorrangig bei den Frauen, wie er hoffte, denn bei denen hatte er zeit seines Lebens noch nie Aufsehen erregt. Höchstens deren Unmut. Aber wenn er in einem so heißen Schlitten vorfuhr, mussten die Mädels fast zwangsläufig hin und weg sein.

Der allerletzte Beweis für seine Theorie war bislang ausgeblieben. Trotz der vielsagenden Blicke, mit denen er nicht geizte, wenn er wehenden Haupthaars durch die Straßengondelte und Roy Black aus den Lautsprechern dröhnte, hatte sich noch keine liebestolle Passantin entschließen können, spontan auf den Beifahrersitz zu hopsen.

Dopplers Handy vibrierte wohltuend in seiner Hosentasche. Behaglich grunzend ließ er es eine Zeit lang läuten, bevor er sich meldete.

„Einen schönen guten Morgen.“ Es war Kleist, der nervtötende Streber, der Herr Magister, der seit einem guten

halben Jahr bei ihnen im Referat seinen Dienst versah.

„Genießen Sie Ihren Sonntag?“

„Bis jetzt ja“, knurrte Doppler. Irgendetwas in seinem Hinterkopf sagte ihm, dass er sich den Ausflug ins Pornokino in die Haare schmieren konnte.

„Tut mir leid, wenn ich Sie störe, aber es gibt Arbeit. In der Johann-Teufel-Gasse wurde eine Leiche gefunden. Simone und ich sind bereits unterwegs und erwarten Sie dort.“

Der Bezirksinspektor stieß ein leidendes Stöhnen aus. Verflucht, er hatte es gewusst! „Muss das sein?“, maulte er. „Eigentlich habe ich schon etwas vor. Da gibt es ein Filmfestival ...“

„Sie machen auf Kultur?“ Kleist klang ehrlich erstaunt.

„Das ist natürlich etwas anderes. Moment, ich frage Simone, ob wir Sie entbehren können.“

„Und? Was sagt sie?“, drängte Doppler, dem die Pause eindeutig zu lange dauerte. Ein leiser Hoffnungsschimmer begann sich am Horizont abzuzeichnen.

„Sie meint, es sei okay. Wir können gerne auf Sie verzichten, was wir – ich zitiere – ab sofort auch tun werden, sollten Sie Ihren Arsch nicht unverzüglich hierher bewegen.“



Obwohl er alles aus dem *Gelben Geschöß* holte, was die Straßen Wiens bereit waren herzugeben, erreichte Bezirksinspektor Kurt Doppler wie gewöhnlich als Letzter